

So ist es bei mir und so bei dir – Zum Vergleichen anregen (Ziel 2)

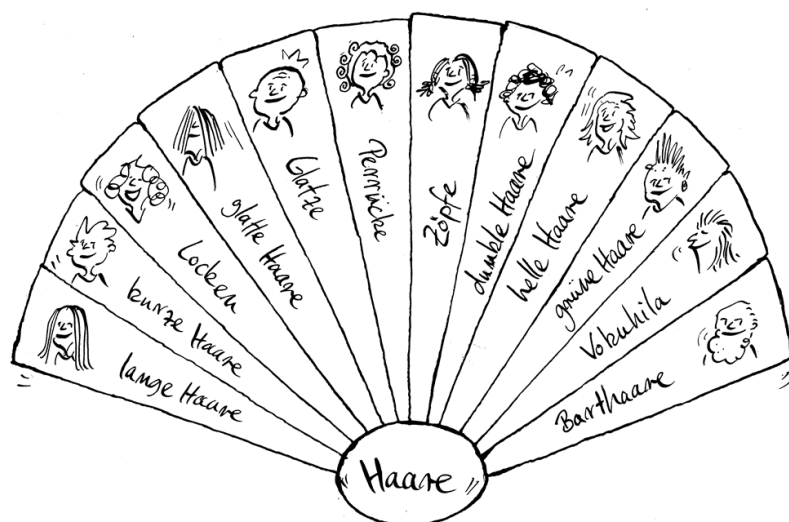
Alle Kinder sind gleich – im Hinblick auf ihre Rechte. Doch ihre Lebensverhältnisse und ihre Art, sich die Welt zu erschließen, unterscheiden sich voneinander. In einer inklusiven Lernumgebung zeigt sich, was die Kinder verbindet und was sie unterscheidet. Dies erfordert einen geschulten Blick der Fachkräfte für Unterschiede. Diversitätsbewusstsein und Diskriminierungskritik sind Schlüsselqualifikationen auf dem Weg zu einer inklusiven Praxis, die Kindern ein neues Verständnis von Normalität ermöglicht und sie erfahren lässt: Es ist normal, dass wir verschieden sind.

Werden alle Kinder mit ihren jeweils individuellen Identitätsmerkmalen sichtbar, dann wird die Lernumgebung zu einem Spiegel der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Kinder und eröffnet ein Feld für Entdeckungen. Es bieten sich zahlreiche Möglichkeiten, um die Kinder zum Vergleichen und zur Beschäftigung mit dem anzuregen, worin sie sich ähneln und worin sie sich unterscheiden.

Vergleichen wird häufig mit Messen und Bewerten in Verbindung gebracht: Wer ist schneller, größer, weiter? Diese Frage kennzeichnet Wettkampf und Wettbewerb. Die Leistungen von Menschen werden verglichen. Vorn rangiert die beste Leistung, die schlechteste befindet sich am Ende der Skala. Es gibt Gewinner und Verlierer. Vergleiche dieser Art kennzeichnen die kapitalistische Leistungsgesellschaft und durchdringen alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens.

Auch die Entwicklung von Kindern unterliegt frühen Leistungsvergleichen. Sie werden in Tabellen zur kindlichen „Normalentwicklung“ festgehalten und von Eltern aufgegriffen, die ihrerseits unter Leistungsdruck stehen, weil sie für die Entwicklungsergebnisse ihrer Kinder verantwortlich gemacht werden. Remo Largo publiziert seit Jahren gegen den „Förderwahn“, der dadurch entsteht, und plädiert nachdrücklich dafür, die Vielfalt kindlicher Entwicklung anzuerkennen. Pestalozzi schrieb bereits 1790: „Ich vergleiche nie ein Kind mit einem anderen, sondern immer nur jedes Kind mit ihm selbst.“

Beim Vergleich der Identitätsmerkmale von Kindern geht es nicht um den Leistungsvergleich, denn es gibt kein „besser“ oder „schlechter“. Bezugspunkt ist der Mensch, und Menschen haben grundsätzlich mehr Gemeinsames als Trennendes.



Die Verschiedenheit menschlicher Merkmale gleicht einem Fächer: Jedes Teil ist eine Variation, die gleichwütig neben einer anderen steht. Manche Menschen haben langes Haar, manche kurzes, gelocktes, glattes oder keine Haare. Manche Menschen haben dunkle Haut, manche helle. Das Gleiche gilt für Aspekte der Familienkultur: Manche Familien glauben an eine höhere Instanz, die sie Gott, Allah, Jahwe oder anders nennen, andere Familien leben ohne Glauben an eine solche Instanz.

Während Identitätsmerkmale nicht bewertet werden, kann man Handlungsweisen oder Verhältnisse im Hinblick auf bestimmte moralische Grundwerte einordnen. Legt man Gerechtigkeit und Fairness als Maßstab an, sind manche Handlungen fairer als andere, und bestimmte Verhältnisse dienen dem Wohl von Menschen besser als andere.

Bei der Bewertung dieser Unterschiede müssen die Bewertungsmaßstäbe benannt werden, auch in den Aushandlungen mit Kindern: Es ist ungerecht, dass manche Menschen wenig Geld verdienen, arm bleiben, obwohl sie hart arbeiten, und ihren Kindern kein Fahrrad kaufen können, weshalb die Kinder nicht Fahrradfahren lernen können. Jemanden zu beleidigen oder zu hänseln ist gemein, weil es den Schwächeren demütigt und noch schwächer macht. Wer Kindern hilft, die gehänselt werden, verdient Anerkennung.

Das respektvolle Vergleichen von Identitätsmerkmalen, ohne sie zu bewerten, dient der Positionierung gegen Unrecht und für Fairness. Dies gehört zu den Kompetenzen pädagogischer Fachkräfte, die eine inklusive Praxis anstreben.